

## **Wie nähern wir uns einer spirituellen Betrachtungsweise in unserem Kreis?**

Zu den Externsteinen kommen Menschen sehr unterschiedlicher Gesinnung – katholische und evangelische Christen, Germanen gläubige, Anhänger schamanischer Kulte und neue Hexen, naturliebende Atheisten und Anthroposophen, Wald- und Wiesen esoteriker ebenso wie dogmatische Neuheiden.

Jeder von Ihnen ist überzeugt von der Richtigkeit seiner Gesinnung und oft genug auch von ihrer Unvereinbarkeit mit dem Glauben der Mitmenschen.

Dieser Vortrag soll ein Beitrag zu der Überlegung sein, dass geistige Unvereinbarkeit vielleicht nur Eines darstellt: Eine intellektuelle Illusion.

In neuheidnischen Kreisen ist man z.B. sehr überzeugt davon, die Christen träge ein gewisses Mass an Schuld an der gravierenden menschlichen Naturentfremdung der Gegenwart. Oft wird auf das Wort aus dem Pentateuch verwiesen, in dem es heisst: „Machet Euch die Erde untertan“.

Es ist die Getrenntheit zwischen Mensch und Natur, die man hier dargestellt sieht, den Vorrang des menschlichen Geistes gegenüber einer Natur, die als passives und mechanisches Konstrukt verstanden wird.

Dies überträgt man auf das Gottesbild. Man darf aber die Frage erlauben, ob die Naturfremdheit, die Erde als ein einziges Sünden- und Jammertal nicht eine einseitige Interpretation ist, die eine Besonderheit puritanisch-evangelikaler Kreise darstellt.

Bei einer intensiveren Durcharbeitung der christlichen Geistesgeschichte fiel mir auf, dass es in allen Epochen Stimmen gab, die die Gottdurchdrungenheit der Welt im Sinne der göttlichen Schöpfung betonen. Einige davon möchte ich hier gern wiedergeben (Die Fundstellen finden sich ganz überwiegend in dem Werk von Paul Michel):

Schon im Alten Testament im **Psalm 104** wird das Gegenwärtige Gottes in der Welt anhand seiner umfassenden Fürsorglichkeit demonstriert : „Du lässt die Quellen hervorsprudeln in den Tälern, sie eilen zwischen den Bergen dahin. Allen Tieren des Feldes spenden sie Trank, die Wildesel stillen ihren Durst daraus (Vers 10f.). ... Du lässt Gras wachsen für das Vieh, auch Pflanzen für den Menschen, die er anbaut, damit er Brot gewinnt von der Erde, und Wein, der das Herz des Menschen erfreut (14f.) ... Herr, wie zahlreich sind deine Werke! Mit Weisheit hast Du sie gemacht, die Erde ist voll von deinen Geschöpfen (**Vers 24**).

**Christian WOLFF** schreibt 1724 „... daß die Haupt-Absicht der Welt die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes sey, das ist, daß Gott die Welt deßwegen hervorzu bringen beschlossen, auch nach seinem Rathschlusse würcklich hervor gebracht, damit man seine Vollkommenheiten daraus erkennen möchte.“

**BONAVENTURA** (1217/18–1274) systematisiert diesen Gedanken in seinem »Itinerarium mentis ad Deum« zu einem sechsstufigen Modell: „Der Geist erhebt sich von den sichtbaren Dingen zur Betrachtung Gottes, denn: Des Schöpfers höchste Macht, Weisheit und Güte leuchtet in den geschaffenen Dingen auf, und so kündigt es der fleischliche Sinn dreifach dem inneren.“ Auch hier ist die Schönheit der Dinge Ausgangspunkt: sie verkündet einsehbar die drei erwähnten Vollkommenheiten durch die Mannigfaltigkeit der Lichter, Gestalten und Farben in den einfachen, gemischten und auch den zusammengesetzten Körpern, nämlich den Himmelskörpern, den Steinen und Metallen, den Pflanzen und Tieren.

**LAMBERT VON ST. OMER** (um 1090/1120), »Liber Floridus« : „Es dient zum Lob und Preis unseres Herrn und Erlösers Aller, seine großen Wunder und Werke sorgfältig erforschen zu wollen und sie im Erforschen den Ohren der Gläubigen zu empfehlen, damit das Geschöpf umso mehr in Liebe zu seinem Schöpfer entbrenne, je mehr es erkennt, dass Er noch Wunderbareres und Unerhörteres auf unaussprechliche Weise geschaffen hat.“

**VINZENZ VON BEAUVAIS**(† 1264): „Dieses Werk bringt Nutzen, indem es den eifrigen und wohlwollenden Leser durch Gott selbst und anhand der sichtbaren und unsichtbaren geschaffenen Dinge dazu führt, Gott kennenzulernen und dadurch zu lieben, ...Denn die Welt selbst ahmt durch die Weitläufigkeit ihrer Orte angesichts ihres Ausmaßes die Unermesslichkeit des Schöpfers nach und durch die Vielfalt der Gestalten seine Schönheit und durch die Ausdehnung der Zeiten auch seine Ewigkeit.“

**Huldrych ZWINGLI**: Aus seiner Predigt über die Vorsehung vom 29. September 1529, die er später lateinisch niederschrieb, zitieren wir in der Übersetzung von Leo Jud: Der Gedankengang kreist um die Stelle Röm 11,36: „Denn aus ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Also nicht nur der Mensch allein, sondern alle Geschöpfe, denn Es ist och nit alleyn der Mensch göttlichs Geschlächts, sunder ouch alle Creaturen. In allen finden wir die Gegenwürtigkeit göttlicher Kraft, durch die sy sind, bstond, läbend und bewegt werdend.“

**H. S. REIMARUS (1694-1768)**: „[Es] kann in der ganzen Welt, in allen Zeiten, nicht das geringste seyn und geschehen, was Gott nicht von Ewigkeit vorher gesehen hätte, oder was nicht in seiner Absicht und in seinem Rathschlusse mit befasst wäre, oder dessen Wirklichkeit nicht von seiner Wirkung abhinge“

**Johann ARNDT (1555-1621)**: „Wem hat Gott die Sonne geschaffen? Nicht ihm selbst. Er bedarff keiner Sonnen und keines erschaffenen Lichts. Er ist selbst das ewige, unendliche Licht. Darum hat er uns die Sonne erschaffen. Sie leuchtet uns; darum leuchtet Gottes Liebe aus der Sonnen.“ (Wahres Christentum IV/1, Kap.1)

In moderner Diktion hat es der Theologe **Jürgen Moltmann** im Jahre 1989 so formuliert: „Werden alle Dinge von dem einen Gott *durch* seine Weisheit/Logos geschaffen und darin befestigt, dann liegt ihrer Vielfalt in Raum und Zeit eine *immanente Einheit* zugrunde, in der sie gemeinsam existieren“ (Thiede, S. 395).

Mit diesen Gedanken führt die christliche Theologie Überlegungen fort, die wir schon aus der Philosophie Platons (427 – 347 v. Chr.) und Plotins (203-269 n. Chr.) kennen. So bezeichnet Platon im Timaios-Dialog die Welt als ein „durch Gottes Fürsorge ... beeeltes und in Wahrheit mit Vernunft begabtes Lebendes“ (Vers 30c). Und nachdem er beschreibt, wie Gott dem Körper der Welt eine Seele hinzufügte, heisst es ferner: „... so erzeugte er ihn als einen durch dieses alles seligen Gott“ (Vers 34b). Platon könnte man natürlich als heidnischen Philosophen bezeichnen. Aber welchen Sinn ergibt dieses Adjektiv, wenn man seine tiefe Vorwegnahme christlichen Denkens erfasst? Plotin, der wichtigste Exponent des Neuplatonismus, erwägt in seinen Enneaden, ob nicht die Vielheit der Seelen ihren Grund in einer alle umfassenden, die ganze Welt durchdringenden Seele habe.

Über mehrere Stufen kann man von Platon über den Neuplatonismus bis hin zum Christentum eine Entwicklung wahrnehmen: Es ist zunächst die Idee der Welt als eines einzigen grossen lebenden göttlichen Wesens, das in der Spätantike in der Psychologie der Einzelseele reflektiert wird, um dann im Pantheismus den Charakter einer kosmischen Abstraktion anzunehmen.

Das Christentum hat sich darin auch dem einfachen menschlichen Erkenntnisvermögen angenähert, als es die mit dem Kosmos verbundene Gottheit in Form einer menschengestaltigen Person darzustellen versuchte. Dies ist der Mythos des *kosmischen Christus*.

Ohne diesem Bild an dieser Stelle in allen geistesgeschichtlichen Details nachgehen zu können, sei kurzum auf Folgendes verwiesen: Wenn Christus im Kontext der konventionellen Theologie eine Bedeutung für das Heil der ganzen Schöpfung einschliesslich aller jemals lebenden und gelebt habenden Menschen zukommt, so lässt sich dieses nur im Sinne einer kosmischen Dimension begreifen.

Dann ist aber auch die historische Fixierung der Christus-Gestalt ein waghalsiges Unternehmen.

In markanter Weise lässt sich die Spur eines kosmischen Christus in der mittelalterlichen Ikonographie der Kreuzigungsdarstellungen ausmachen: In der Frühphase der Ikonographiegeschichte, in der byzantinischen und romanischen Kunst hängt Christus vielfach nicht von Nägeln durchbohrt als Delinquent am Kreuz. Vielmehr steht er in Kreuzform mit ausgebreiteten Armen und königlichen Insignien an einem Kreuz, das man als kosmisches Symbol der vier platonischen Elemente aufzufassen vermag. Es deutet sich an, dass er hier in majestätischer Fürsorge und Aufmerksamkeit, den Blick auf den Betrachter gerichtet, das All umfasst und durchdringt.



Süditalien, Salerno; Ende 11. Jhdt., Bode-Museum Berlin (Foto des Autors)

Die christliche Schöpfungsphilosophie steht in der Nachfolge einer platonischen Emanationslehre: Das heisst, das sich das Göttliche über mehrere Abstufungen und Abschwächungen seiner ursprünglichen Natur im Weltganzen wiederfindet.

Hier haben wir es mit einer fortgeschrittenen philosophischen Abstraktion zu tun, die aber der versinnlichenden Anschauung ermangelt.

Die Christusgestalt setzt hingegen jene mythische Tradition fort, die auf die personale und organische Identität von Welt und Gott verweist.

Worin finden wir eine derartige Tradition?

Sowohl in der altindischen Überlieferung des Rig-Veda als auch in der germanischen Edda werden wir mit einem Wesen konfrontiert, das im Anbeginn des Weltwerdens getötet, gleichsam geopfert wird. Aus den Teilen seines Körpers schafft eine neue Generation von Göttern die Welt, den Kosmos, wie wir ihn kennen.

Prajapati heisst jener Urriese im vedischen Indien, während die germanischen Stämme einen Urriesen namens Ymir kennen. Es findet sich die Frage in der germanischen Überlieferung, ob man Ymir für einen Gott halten könne. Die Antwort, das dieser Riese nur eine Ausdrucksform des Bösen sei, zeigt das Verblässen einer archaischen Tradition im Angesicht des eisenzeitlichen Odinismus.

In der ostasiatischen Religiosität entsteht übrigens vor ungefähr 2000 Jahren ein Ideal, das man als beziehungsstarkes Pendant zur Gestalt des christlichen Erlösers auffassen kann: Es ist der *Bodhisattva*. Man versteht darin einen Menschen, der infolge seiner Erleuchtung bereit wäre, in die Erlösung, das Nirvana einzutreten. Aber in der Erkenntnis, das es noch leidende Wesen gibt, die der Unterstützung bedürfen, verzichtet der Bodhisattva auf das Nirvana. Er gelobt, dies erst dann zu tun, wenn allen anderen leidenden Wesen im Universum Erlösung zuteil wurde.

Diese hohe ethische und spirituelle Vision des nördlichen Buddhismus ist mehr als eine mystische Idee. Sie stellt vielmehr die Frage nach der Esenz des Humanistischen.

All diese Bilder eines Wesens, durch dessen Opfer eine neue Welt ins Leben zu treten vermag, sind überwiegend beträchtlich älter, als das historische Christentum. Sie zeigen folglich, dass das Christentum aus tiefen Quellen schöpft.

Sie zeigen aber auch eines: Eine feindselige Gegensätzlichkeit, in die man Christentum einerseits und germanisches (Neu)-Heidentum andererseits hineinversetzt, ignoriert viele religionsgeschichtliche Zusammenhänge. Christliche Externsteinfreunde und jene, die sich den mythischen Erzählungen der germanischen Stammeskultur verschrieben haben, müssen sich nicht befehden.

Sie gründen beide tief in einer Religion, „in welcher alle Menschen übereinstimmen“, wie es in einem Text aus der Morgendämmerung des Zeitalters der Aufklärung so schön heisst.

## Literaturempfehlungen

Germanische Götterlehre – Herausgegeben und mit mythologischem Wörterbuch versehen von Ulf Diederichs, Köln 1984

Mircea Eliade: Die Schöpfungsmythen, Düsseldorf 2002

Wendy Doniger O'Flaherty: The Rig Veda – An Anthology, London 1981

Karl Friedrich Geldner: Der Rig-Veda, Dritter Teil, Cambridge/Mass., London, Wiesbaden 1951

Friedrich-Wilhelm Haack: Geheimreligion der Wissenden, München 1976

August Horneffer: Freimaurerisches Lesebuch, Hamburg 1951

Paul Michel: Physikotheologie, Zürich 2008

([http://www.symbolforschung.ch/files/pdf/Michel\\_Physikotheologie.pdf](http://www.symbolforschung.ch/files/pdf/Michel_Physikotheologie.pdf))

Klaus Mylius: Älteste indische Dichtung und Prosa, Wiesbaden o.J.

Platon, Sämtliche Werke Bd. 5 (Übersetzung von Friedrich Schleiermacher), Hamburg 1974

Plotin – Die Enneaden – Übersetzung von Hermann Friedrich Müller, Berlin 1878

Louis Renou: Der Hinduismus, Genf 1972

Rudolf Simek: Lexikon der germanischen Mythologie, Stuttgart 1984

Rudolf Steiner: Das Christentum als mystische Tatsache, und die Mysterien des Altertums, veröffentlicht erstmals 1902 (<http://anthroposophie.byu.edu/schriften/008.pdf>)

Werner Thiede: Wer ist der kosmische Christus? Karriere und Bedeutungswandel einer modernen Metapher, Göttingen 2001

**„Der Weltengrund hat sich in die Welt  
vollständig ausgegossen; er hat sich  
nicht von der Welt zurückgezogen, um sie von  
außen zu lenken, er treibt  
sie von innen; er hat sich ihr nicht vorenthalten“**

(Rudolf Steiner 1886, zit. v. Thiede, S. 161)